

A photograph of an elderly woman, Brunnhilde Schierl, sitting on the grass next to a tree. She is wearing a blue t-shirt with the text 'Gottvertrauen stärkt' and a wide-brimmed hat. She is smiling and looking towards the camera. Next to her is a blue backpack with an orange band that also has 'Gottvertrauen' written on it. A black trekking pole is leaning against the tree trunk. The background shows a grassy area and some trees.

**Brunnhilde Schierl**

**Zu Fuß  
und  
ohne Geld**

**von Flensburg bis Konstanz**

## **Mein Dank**

gilt all jenen Menschen,  
die mich für diesen Weg unterstützt haben,  
die mir zu Essen gaben,  
wenn ich hungrig war,  
die mir eine Schlafstelle gaben,  
wenn ich müde und erschöpft war,  
die mich am Straßenrand mitnahmen,  
wenn es nötig war  
oder mich ermutigten und stärkten  
für diesen herausfordernden Weg.

Dorothee hat mir durch das kritische Lesen und Hinterfragen meines Manuskripts wertvolle Denkanstöße gegeben. Heike Siegelmann und vor allem Maria Singer haben das mühsame Korrekturlesen übernommen. Ich bin ihnen dafür außerordentlich dankbar.

Dieses Buch widme ich meinen Töchtern  
Michaela, Claudia, Sabine und Julia,  
die mein Leben auf wunderbare Weise bereichert haben,  
mit dem Wunsch,  
Gottvertrauen möge sie durch ihr Leben begleiten  
und sie in allen Lebenslagen stärken.

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Start in Flensburg ohne Geld

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...

Kleine Schritte können die Welt verändern

Von guten Mächten wunderbar geborgen

Was mein ist, ist auch dein, solange du hier bist

Mila Schrader, die gute Seele des Dorfes

Großstadtatmosphäre in Hannover

Vertrau deinem Weg - er führt dich zur Mitte

Bitten öffnet die Herzen

Besondere Begegnung mit Doro

Grenzdurchgangslager Friedland - das Tor zur Freiheit

Burschenkirmes in Oberellen

Schuhreparatur für ein "Vergelt's Gott"

Begegnung im Wald

Regen, Kälte, Einsamkeit

Eine Tasse Kaffee mit Folgen

Meine Verbündete für den Schönenberg

Motorradtour mit Dixi

Auf dem höchsten Kirchturm der Welt

Heilsame Fußmassage

In Konstanz am Ziel der Pilgerreise

Die Stempel im Pilgerpass

Heimreise

Wieder im Alltag

Die Bilder



# **VORWORT**

Ich möchte in diesem Buch von einem Gott schreiben, den ich in meinem Leben erfahren habe. Das ist ein lebendiger Gott, der spürbar Kraft verleiht, der spürbar befreit und heilt. Er ist mein bester Freund, er hat mir meine Würde, mein Selbstwertgefühl und vieles mehr geschenkt.

Memmelsdorf, den 15. Oktober 2013

Brunhilde Schierl





© [www.weltkarte.com/europa/deutschland/generelle-karte-deutschland.htm](http://www.weltkarte.com/europa/deutschland/generelle-karte-deutschland.htm)



## **START IN FLENSBURG OHNE GELD**

*Geh deinen Weg mit Mut,  
hab keine Angst vor der Kritik der anderen.  
Und vor allem, lass dich nicht lähmen  
von deinen eigenen Zweifeln.*

*Paolo Coelho*

*Donnerstag, 2. Mai 2013*

Pünktlich um 14.45 Uhr fährt der Zug im Bahnhof von Flensburg ein. Ich klappe mein dickes Taschenbuch zu. Gerade noch geschafft, die Biographie von Barack Obama fertig zu lesen. Seit Tagen lese ich an diesem dicken Wälzer. Über sieben Stunden Zugfahrt von Bamberg nach Flensburg verliefen damit sehr kurzweilig.

Mit Rucksack, Umhängetasche und Treckingstöcken ausgestattet, verlasse ich den Zug und strebe eilig zum Pfarrbüro St. Johannis. Ich will es während der Bürozeiten noch erreichen, um einen Stempel für meinen Pilgerpass zu erhalten. Unterwegs spreche ich eine Studentin an: "Darf ich Ihnen dieses Buch über Barack Obama schenken? Ich will auf dem Jakobsweg pilgern, da kann ich kein überflüssiges Gepäck tragen."

Sie schaut einen Moment verblüfft und nimmt dann das Buch erfreut an. Schon eile ich weiter. Nach dem Pfarramt geht es zum Busbahnhof. Mit dem nächsten Bus fahre ich nach Klueshof. Von hier laufe ich etwa drei Kilometer nach Niehuus. Dieser Ort liegt direkt an der dänischen Grenze. Am Niehuuser See vorbei gelange ich nach weiteren drei Kilometern zur Dansk Kirke Harrislee. Die Pastorin ist noch nicht da. Ich warte im Garten. Wir haben uns telefonisch verabredet. Schließlich erscheint sie und gibt mir meinen Pilgerstempel. Dafür habe ich das erste Feld in meinem Pass

freigehalten. Mir ist wichtig, einen Stempel von der nördlichsten Kirche in Deutschland zu haben.

Nun wird es zeitlich für mich knapp. Von zu Hause aus habe ich ein Hostel für eine Nacht gebucht. Die Rezeption hat begrenzte Öffnungszeiten. Zu Fuß sind die zehn Kilometer zurück zur Stadt nicht rechtzeitig zu schaffen. Auch die Busverbindung ist nicht geeignet.

Nachdem die Pastorin mein Problem erfasst hat, fährt sie mich in die Stadt hinab, direkt zu meinem Hostel.

Die Rezeption ist jetzt geöffnet. Eine Übernachtung kostet im gemischten Mehrbettzimmer 18,50 Euro. Dazu drei Euro für Bettwäsche. Frühstück buche ich nicht, denn mit belegten Broten bin ich noch ausreichend versorgt.

Nach Übergabe des Schlüssels besichtige ich mein Zimmer: Vier Schlafplätze in einem kleinen Raum auf zwei Stockbetten verteilt, vier Metallspinde mit Schloss, ein Waschbecken. Ansonsten kaum Raum, sich zu bewegen. Welch ein Glück! Niemand sonst hat dieses Zimmer bisher gebucht. Bei voller Belegung, noch dazu gemischt, stelle ich mir das unangenehm vor.

Rucksack und Wanderstiefel werden im Spind verstaut. Mit Sandalen bummle ich nun gemütlich durch die Fußgängerzone. Nachdem das Zimmer bezahlt ist, habe ich noch gut zwanzig Euro in meinem Geldtäschchen. Die will ich loswerden, deshalb verteile ich sie an Bettler. Nun bin ich vollständig ohne Geld. Doch es macht mir keine Angst. In mir spüre ich die tiefe Sicherheit, dass dies der richtige Weg für mich ist.

Schließlich ziehe ich mich in mein Zimmer zurück. Erfreut stelle ich fest, dass sich tatsächlich kein weiterer Gast hier eingemietet hat. Auf dem Gang ist einiges los. Etliche Männer laufen zwischen ihren Zimmern, der Toilette und dem Duschaum hin und her. Dies scheint ein beliebtes Quartier für Montagearbeiter zu sein.

*Freitag, 3. Mai 2013*

Früh um fünf Uhr wache ich auf und benutze rasch die Gemeinschaftsdusche auf dem Flur, bevor sie von den anderen Gästen belegt wird. Es gibt eine allgemeine Küche mit Herd und Wasserkocher. Ein Beutel löslicher Espresso, ausreichend für eine Tasse, ist für diesen Fall im Gepäck dabei. Gewöhnungsbedürftig für mich, wo ich doch früh meinen gefilterten Bohnenkaffee liebe. Aber ohne Verzicht lässt sich eben keine Pilgerreise durchführen. Kurz nach sechs Uhr bin ich zum Abmarsch bereit und suche mir den Weg zur Stadt hinaus. Der Stadtplan, den mir das Fremdenverkehrsamt geschickt hat, ist dürftig, aber dennoch ausreichend, um über die Schleswiger Straße aus Flensburg hinaus zum Sankelmarker See zu gelangen. Von hier ist es nicht weit nach Oeversee. Der Weg ist gut markiert. Allerdings muss ich sehr viele Pflasterwege laufen. Das ist gar nicht gut für meine Füße. Seit meiner Jugend plagen mich meine starken Knick-Senk-Spreizfüße mit einem ausgeprägten Hallux Valgus bei Belastung häufig mit Schmerzen.

Letzten Herbst habe ich mir mit Spaziergängen am Sandstrand auf Mallorca das Vorderfußgewölbe des linken Fußes durchgetreten. Meiner Freundin Renate wurde Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert. Wir wussten beide, dass sie nicht mehr viel Zeit hat. Sie rechnete damit, das Weihnachtsfest nicht mehr zu erleben. Die Reise nach Mallorca war ein letzter Urlaubswunsch. Renate liebte es, barfuß am Sandstrand entlang zu laufen. Aber für meine Füße war das Laufen im Sand ungünstig. Die schwachen Sehnen und Bänder gaben unter meinem Gewicht im Sand völlig nach. Die sofort einsetzenden Schmerzen hielt ich für Muskelkater, der wieder vergehen würde. Doch ich habe mir einen irreparablen Schaden am Vorderfuß eingehandelt und belaste nun beim Gehen meine Nervenstränge. Wochenlang durfte ich nicht laufen, um die Nervenentzündung auszuheilen. Orthopädische Einlagen, eine so genannte Schmetterlingsrolle, tägliche Salzwasserbäder und

Igelballmassagen gaben mir Hoffnung, den Fuß wieder halbwegs belastbar zu machen. Die Nervenschmerzen besserten sich, kamen aber vor einigen Wochen trotz Schonung wieder massiv zum Vorschein. Vom gesunden Menschenverstand aus betrachtet erschien es absurd, mit diesem kaputten Fuß eine Pilgerreise von Flensburg nach Konstanz anzugehen. Normalerweise hätte ich diesem Fuß niemals derartige Belastungen zugemutet.

Wenn da nicht dieses Feuer und die starke innere Stimme gewesen wäre, die sagte: "Geh trotzdem!"

Freunde und Bekannte sagten: "Du kannst doch mit diesem Fuß keine Pilgerreise antreten."

"Stimmt", erwiderte ich jedes Mal. "Aber ich werde trotzdem starten. Vor Ort wird sich dann herausstellen, ob es möglich ist oder nicht."

Manch einer schüttelte den Kopf über mich. Auf jeden Fall wollte ich den Aufbruch wagen.

Möglicherweise ruiniere ich mir bei dieser Tour restlos den Fuß, waren auch meine Bedenken. Aber da war etwas in mir, was stärker war als alle vernünftigen Argumente und Sichtweisen.

Ursprünglich wollte ich dieses Jahr den Jakobsweg nach Santiago weitergehen und erst danach meine Deutschlandreise machen. Doch mit diesem geschädigten Fuß erledigte sich für mich eine Tour im Ausland von selbst. So kam es, dass ich diese Pilgerreise durch Deutschland jetzt sofort in Angriff nahm. Nun duldeten sie keinen weiteren Aufschub, da mein Fuß nicht mehr besser, sondern höchstens schlechter werden konnte.

Nervenschmerzen begleiteten mich Tag und Nacht.

Ohne zu wissen, wohin das Ganze führen könnte, spürte ich ganz tief in mir, dass ich aufbrechen musste. Wenn es das Letzte ist, was ich in meinem Leben tue, ich muss *jetzt* los.

Das war das Einzige, was ich sicher wusste.



In unserer Gesellschaft ist von Gott nicht mehr viel zu spüren. Aus Schwäche und Feigheit habe ich meinen Bezug zu Gott zeitlebens versteckt. Inzwischen erscheint es mir richtig, mich offen zu ihm zu bekennen. Meine innere Stimme und mein inneres Feuer schickten mich auf diesen außergewöhnlichen Weg.

Mir scheint, als hätten alle zurückliegenden Erfahrungen und Ereignisse meines Lebens mich darauf vorbereitet. Somit betrachte ich diesen Weg als meine ganz persönliche Aufgabe. In meinem normalen Alltag habe ich grundsätzlich gute Bodenhaftung und lasse mich sehr von der Vernunft und dem gesunden Menschenverstand leiten. Aber sobald sich meine innere Stimme meldet, hat der Verstand keine Macht mehr über mich.

Bis zum Aufbruch versuchte mein Verstand mich für diesen Weg immer wieder mit Zweifeln zu verunsichern. Zu absurd erschien es, ohne Geld durch Deutschland zu laufen. Doch seit ich unterwegs bin, ist in mir Ruhe und Sicherheit.

Im Internet habe ich mir die verschiedenen Jakobswege von der dänischen Grenze bis zum Bodensee zusammengesucht. Der Verlauf der Route ist mir bekannt. Aber nur für einige Abschnitte besitze ich eine Wegbeschreibung. Der Weg ist 1450 Kilometer lang. Er schlängelt sich durch die Landschaft und ist somit viel länger als die Straßenverbindungen. Obwohl ich den Jakobsweg gehe, verstehe ich mich nur vordergründig als Jakobswegpilgerin. Mein tieferer Beweggrund hat mit Jakobus nichts zu tun. Diesen Weg benutze ich nur, um mit Hilfe der Markierung einen Weg durch Deutschland zu finden.

Meine tiefste Motivation ist eine Bibelstelle, die mich in meiner Kindheit faszinierte:

Jesus sandte seine Jünger aus. Sie sollten die Botschaft von Gott verkünden. Sie sollten nichts auf den Weg mitnehmen, kein Brot und kein Geld. Sie sollten auf alle Sicherheiten verzichten und sich ganz Gott ausliefern. Er

forderte damit das absolute Gottvertrauen. In den Jahrzehnten meines Lebens geriet diese Bibelstelle in Vergessenheit. Doch vor zwei Jahren kam sie mir wieder ins Bewusstsein und begann ein inneres Feuer zu entfachen, das mich auf den Weg schickte.

Mit dieser Pilgerreise will ich meinen Glauben und mein Vertrauen auf Gott und die Menschen sichtbar machen.

Ich will zeigen, dass im Vertrauen eine ungeahnte Kraft steckt. Eine meiner tiefsten Lebenserfahrungen habe ich auf meinem Rucksack und meinem T-Shirt als Aufschrift anbringen lassen:

### *Gottvertrauen stärkt*

Diese Botschaft will ich durch ganz Deutschland von Flensburg bis nach Konstanz tragen. Ich habe keinen Cent, keine Kreditkarte, kein Handy, keinerlei sonstige Sicherheit dabei. Nur mein Gottvertrauen.

Nebenbei möchte ich sichtbar machen, dass es viel mehr Güte und Menschlichkeit gibt als die meisten glauben. Denn viele haben den Mut verloren, auf Gott und ihre Mitmenschen zu vertrauen.

Es ist so schön, wenn wir Menschen uns angstfrei begegnen. Ich denke, es ist wichtig, auf die Stimme unseres Herzens zu hören und dadurch Mut zur Menschlichkeit und zum Miteinander zu entwickeln. Wir Menschen haben so große Schwierigkeiten, unseren eigenen Wert zu erkennen und uns selbst anzunehmen und zu lieben. Ich wünsche mir, dass wir alle die Liebe und die Kraft Gottes spüren können, um damit die Herausforderungen des Lebens besser zu bewältigen.

Ich dachte mir, wenn Gott diesen Weg segnet, wird er gelingen ... Hinter mir liegt eine Phase von Ängsten und Zweifeln. Lange Zeit war mir die Umsetzung dieses Weges unklar. Ein inneres Ringen um Klarheit und Erkenntnis begann.

Dann gab es Entwicklungsprozesse, die mich immer mehr erkennen ließen, was die Stimme in meinem Innern von mir wollte. Plötzlich fügten sich viele Puzzlesteine zusammen und ergaben ein klares Bild und damit eine klare Aufgabe.

Trotzdem benötigte ich meinen ganzen Mut, um dieser inneren Stimme zu folgen.

Weder meinen Töchtern, noch meinen Freundinnen gab ich dieses Vorhaben preis, ohne Geld im Gepäck zu reisen.

Alle wissen zwar, dass ich den Jakobsweg gehe, aber niemand kennt meine Motivation und weiß, auf welche Weise ich diesen Weg gehen will. Entmutigende Kommentare konnte ich nicht brauchen. Und etwas anderes wäre nicht zu erwarten gewesen.

Doch es gab auch Menschen, die mich bestärkten, obwohl sie gar nicht wussten, wie ich pilgern wollte.

Meine Freundin Rita aus Paderborn schrieb mir kurz vorher: *Folge deinem Stern!* Sie legte ein Kärtchen mit folgendem Text bei:

*Ich werde einen Engel schicken, der dir vorausgeht,  
er soll dich auf deinen Wegen beschützen  
und zu dem Ort bringen, den ich bestimmt habe.  
Achte auf ihn und höre seine Stimme!*

Verschiedene Menschen äußerten über meine Pilgerreise: "Um Dich müssen wir uns keine Sorgen machen, Du bist gesegnet."

Unübliche Worte, die plötzlich mehrfach um mich herum ausgesprochen wurden. Aber sie machten mir Mut.

Am meisten ermutigte mich wenige Wochen vor meiner Abreise ein Besuch im Altenheim.

Ich erinnere mich noch genau, wie sich alles verhielt. Die Bilder ziehen in Gedanken an mir vorüber.

Vor mir sehe ich eine weißhaarige, vornehm wirkende, ältere Dame im Rollstuhl sitzen.

Ich begrüße die Frau und stelle mich mit Namen vor.

"Frau Dr. V., Sie kennen mich nicht. Sie haben vor fast dreißig Jahren auf einem Vortrag in Bad Steben folgenden Spruch von Sören Kierkegaard zitiert:

*Jeder Mensch hat von Gott eine verschlüsselte Botschaft über seinen Auftrag für dieses Leben mitbekommen, die er in dieser Welt enträtseln muss.*

Dieser Spruch bekam für mich hohe Bedeutung und wurde in schwierigen Zeiten zu einer großen Lebenshilfe. Nun erfuhr ich zufällig, dass Sie hier im Altenheim leben. Da kam mir heute der Impuls, mich für diesen Spruch bei Ihnen zu bedanken."

Die Frau blickt mich einen Moment ruhig an. Dann ergreift sie das Wort.

"Da muss ich Sie allerdings erst einmal korrigieren. Nach dem Zitat von Kierkegaard müssen wir den Auftrag nicht *enträtseln* sondern *erfüllen*", berichtigt sie mich freundlich.

"Dann habe ich mir das Zitat damals falsch gemerkt", bekenne ich sofort. "Aber ich glaube das falsche Wort *enträtseln* war lange Zeit für mich hilfreich. Denn das Wort *erfüllen* hätte mich damals überfordert", gestehe ich lächelnd ein.

"Sie müssen mir nicht danken. Ich bin nur ein Werkzeug gewesen. Alles, was ich habe und bin, kommt von Gott", wirft sie nun nüchtern ein. Die Frau schaut mich durch ihre Brille aufmerksam an und beginnt zu schweigen. Ich spüre ihre Autorität fühlbar im Raum.

"Demnächst will ich den Jakobsweg durch Deutschland laufen", versuche ich nun ein lockeres Thema zu finden.

Doch die Frau zeigt kein Interesse an einer normalen Besucherunterhaltung.

Sie strahlt Würde und Abgeklärtheit aus.

"Auch Sie sollen Ihren Auftrag erfüllen und seine Botschaft verkünden. Gott segne Sie auf Ihrem Weg", sind die



ungewöhnlichen Worte, die Sie an mich richtet. Ihr ernster Blick ruht auf mir.

Das seltsame Auftreten dieser Frau versetzt mich in Erstaunen. Deutlich spüre ich, dass sie mit mir kein weiteres Gespräch führen wird.

Ich reiche ihr die Hand, wünsche ihr alles Gute und verabschiede mich.

Beim Weggehen ist mir eigenartig zumute. Was war das eben? Soll ich das als Bekräftigung für mein Vorhaben nehmen?

Aber damit waren meine Zweifel keineswegs vorbei. Zu viele Ängste nagten an mir. Das ganze Vorhaben sprengte jegliche Vorstellungskraft meines Verstandes. Meine innere Stimme und mein Verstand lagen miteinander im Kampf.

Da war die Angst, vor körperlicher und psychischer Erschöpfung durch Hunger, Kälte und Schlafmangel. Und da war die Angst von anderen als Verrückte belächelt zu werden.

Ich glaube nicht an einen Gott, der mich vor den Widrigkeiten des Lebens beschützt. Keineswegs bilde ich mir ein, dass irgendetwas leicht ist, auch wenn es im Einklang mit Gott steht. Der Weg vor mir mag voller Steine und Dornen sein. Gott wird sie mir nicht aus dem Weg räumen und mich auch nicht unter eine besondere Schutzglocke stellen. Er lässt mich die Gesetzmäßigkeiten der Natur und die volle Realität dieser Welt mit aller Gleichgültigkeit und Härte der Menschen erleben.

Ich habe keinen Plan für einen derartigen Weg und keine Ahnung, worauf ich mich einlasse. Wird es gelingen, mich den Menschen verständlich zu machen? Werde ich die richtigen Worte finden? Diese Fragen beschäftigen mich.

Ich habe nur meine innere Stimme und das innere Feuer, das mich treibt. Und da mich meine innere Stimme bisher immer richtig geführt hat, vertraue ich ihr.

Wenn mich äußerlich nur noch Ungewissheit und Unsicherheit umgeben, bleibt mir als einziger Halt mein

Gottvertrauen.

Jedes Mal wenn ich meiner inneren Stimme folgte, passierten großartige Dinge, die man nicht ahnen und sich nicht vorstellen konnte. Meine Stimme hat mich immer zu einer positiven Weiterentwicklung, zu mehr Mut und mehr Stärke geführt.

Mit der inneren Stimme will ich gar nichts Übernatürliches oder Prophetisches andeuten.

Für mich ist die innere Stimme natürlich und normal.

Doch wir leben in einer stark materialistisch geprägten Gesellschaft. Technologisch sind wir auf so hohem Niveau, dass man glaubt, alles erreichen zu können. In unserer Gesellschaft hat sich der Zweckrationalismus ausgebreitet. Oberstes Ziel ist die Gewinnmaximierung. Gott hat hier keinen Platz mehr. Da ist es auch verpönt, über seine innere Stimme zu reden. Aus vielen Gesprächen weiß ich, dass vorwiegend Frauen guten Zugang zu ihrer inneren Stimme haben. Meistens behalten sie das für sich aus Sorge, belächelt und nicht ernst genommen zu werden.

Diese allgemein negative Einstellung zur inneren Stimme führt dazu, dass viele Menschen kein Vertrauen zu ihr haben.

Es hat lange gedauert, bis ich den Mut hatte, auf sie zu hören, und bis ich unterscheiden konnte.

In diesem Geschehen gibt es natürlich ein erstes Mal, das für mich zu einem Schlüsselerlebnis wurde und mich für die weiteren Male ermutigte.

Wir hören ja viele verschiedene Stimmen in uns. Da ist die Stimme aus dem Kopf oder die Stimme der Furcht, wenn wir vor etwas Angst haben.

Die Stimme, die ich meine, kommt weder aus der Ecke der Angst noch von der Vernunft oder der Berechnung des Verstandes. Sie kommt auch nicht fremdbestimmt von außen und hat nichts damit zu tun, die Erwartungen anderer zu erfüllen.

Sie ist etwas Eigenständiges, Unabhängiges, stark und klar, und kommt aus der Tiefe meiner eigenen Mitte. Vielleicht ist es die Stimme meines Herzens oder meiner Seele. So genau weiß ich es nicht zu benennen. Auf jeden Fall ist die innere Stimme vorhanden.

Sie steht in der Regel im Widerstreit zu meinem Verstand und allem, was ich weiß, was ich gelernt habe und wozu ich erzogen wurde.

Es kostet immer einen gewissen Mut, ihr ins Neue und Ungewisse zu folgen.

Nach meiner Überzeugung ist jeder mit dieser inneren Stimme ausgestattet. Aber durch entsprechende Erziehung und Ereignisse des Lebens verlernen wir, ihr zu vertrauen, oder können sie überhaupt nicht mehr hören. So ging es auch mir lange Zeit.

Um neun Uhr erreiche ich Oeversee, hole mir im Pfarrbüro einen Pilgerstempel und natürlich gleich eine Unterschrift für *Solwodi*. An der St. Georg-Kirche, treffe ich die Pastorin mit zwei jungen Frauen und bekomme nochmals drei Unterschriften.

*Solwodi* ist meine zweite Mission, die ich mir für diesen Pilgerweg auferlegt habe.

*Solwodi* bedeutet: Solidarität für Frauen in Not. Im Internet unter [www.Solwodi.de](http://www.Solwodi.de) lässt sich alles über das Arbeiten und Wirken dieser Organisation nachlesen.

Im Dezember 2012 hatte ich den Tatort "Wegwerfmädchen" mit Kommissarin Charlotte Lindholm gesehen. Maria Furtwängler wollte diesen Tatort drehen, um die Öffentlichkeit über die grausamen Verhältnisse im Rotlichtmilieu zu informieren. Der Tatort zeigte nur die Spitze des Eisberges. Prostituierte werden grauenhaft behandelt und ausgebeutet. Immer jüngere Mädchen werden aus dem osteuropäischen Raum mit falschen Versprechungen nach Deutschland gelockt. Dann werden sie gegen ihren Willen in ein Bordell gebracht, vergewaltigt,

unter Drogen gesetzt, mit Drohungen gegen die Familie gefügig gemacht. Als Sexsklavinnen werden sie schließlich von Bordell zu Bordell weiterverkauft. Die Brutalität von Männern gegenüber diesen Frauen ist kaum zu beschreiben.

Dieser Tatort hat mich zutiefst erschüttert. Spontan nahm ich mit *Solwodi* Kontakt auf. Diese Organisation wurde von der katholischen Ordensschwester Dr. Lea Ackermann gegründet. Aus Fernsehen und Zeitschriften ist mir Sr. Lea Ackermann schon seit Jahrzehnten bekannt. Sie setzt sich für Frauen in der Prostitution ein und hilft ihnen, diesem Milieu zu entkommen. Für ihr Werk hat sie bereits viele Preise, Orden und Auszeichnungen, zuletzt 2012 das große Bundesverdienstkreuz überreicht bekommen.

Dr. Hans-Peter Uhl, MdB, innenpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, berichtete auf einer Tagung, dass mit der Legalisierung der Prostitution zugunsten von Zuhältern rechtsfreie Räume geschaffen wurden. Seit über zehn Jahren ist bereits bekannt, dass dieses Gesetz gescheitert ist. Dennoch wurde bis heute nicht nachgebessert. Jedes Gewerbe wird reguliert und zahlreichen Auflagen und Kontrollen unterworfen. Nur für den Bereich der Prostitution wurde nichts reguliert. Diese Umstände ermöglichen die Zwangsprostitution in der heutigen Form. Für einen Rechtsstaat sind derartige Missstände eine einzige Schande. Auch die EU-Richtlinie zur Bekämpfung des Menschenhandels harrt in Deutschland immer noch ihrer Umsetzung in nationales Recht.

Die selbstbewussten Dominas mit Bildung und Abitur, die gerne im Fernsehen gezeigt werden, sind Einzelfälle, die über die Realität hinwegtäuschen.

Etwa neunzig Prozent der Prostituierten arbeiten unter Zwang oder aus Armut. Wie Studien belegen, wurden die meisten von ihnen schon als Kinder missbraucht.

Im Dezember stand mein Entschluss bereits fest, von Flensburg nach Konstanz am Bodensee zu pilgern. Ich wollte



ein Zeichen für meinen Glauben sein. Nun wollte ich gleichzeitig für *Solwodi* Öffentlichkeitsarbeit leisten und für eine Gesetzesänderung zum besseren Schutz der Frauen Unterschriften sammeln.

*Solwodi* stellte mir Unterschriftenlisten, sowie Aufklärungsmaterial zur Verfügung. Sobald ich diese Unterlagen hatte, begann ich voller Eifer bereits an meinem Wohnort für Unterschriften zu werben. Nach langen Telefongesprächen schickte ich die Listen per E-Mail an Freunde und Bekannte. Nach Köln, Dortmund, Paderborn, Hannover, Stuttgart, usw., quer durch Deutschland, wo immer ich nur Mitstreiterinnen gewinnen konnte, wurde das Material weitergeleitet. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, fiel das Ergebnis erschreckend aus. Die Bereitschaft der Gesellschaft, sich für dieses Thema zu engagieren, ist offensichtlich noch zu gering. Etliche wollten damit überhaupt nichts zu tun haben. Es gab vielfältige Gründe, warum die Menschen nicht zu gewinnen waren. Viele waren misstrauisch, hatten einfach Angst ihre Unterschrift herzugeben. Manche Unterschrift wurde allein wegen der Verbindung von *Solwodi* zu einer Ordensschwester innerhalb der katholischen Kirche verweigert. Nicht wenige waren der Meinung, die Frauen seien selbst schuld, wenn sie in diese Lage gerieten.

Andere meinten, das alles habe keinen Sinn. Denn zu viele Polizisten, Politiker usw. wären in dieses Geschehen verstrickt.

Resignation, Zeitmangel für die Auseinandersetzung mit diesem Thema, aber auch pure Gleichgültigkeit gegenüber einem Geschehen, von dem man nicht selbst betroffen ist, wurden deutlich spürbar. Die Tatsache, dass es sich ja vorwiegend um Ausländerinnen handelt, beeinflusste anscheinend ebenfalls negativ. Viele Menschen begründen ihre Müdigkeit mit der ständigen Überflutung mit Negativnachrichten und wollen deshalb nichts mehr an sich heran lassen. Manche sagen, sie wollen von diesem Thema

nichts hören, weil sie Elend nicht ertragen können. Von meinen anfangs engagierten Mitstreiterinnen kapitulierten die meisten. Zu frustrierend erlebten sie die Reaktionen der Angesprochenen.

Auch ich selbst musste feststellen, welch hartes Brot es war, jemanden für eine Unterschrift zu gewinnen. Es kostete häufig sehr viel Zeit und Kraft.

Manche Menschen sagten mir, sie würde sich nie *gegen* etwas, sondern prinzipiell nur *für* eine Sache einsetzen. Also keinen Einsatz gegen den Krieg, sondern nur Einsatz für den Frieden.

Und die Unterschrift für *Solwodi* sei ja gegen ein bestehendes Gesetz. Diese Haltung konnte ich zwar nicht nachvollziehen, musste sie aber respektieren.

Mit der Vorzimmersekretärin des Bürgermeisters von Flensburg hatte ich telefonisch Kontakt aufgenommen. Nach ausführlichen Erklärungen über *Solwodi* schickte ich ihr die Unterlagen per E-Mail. Auf meinem Weg im Raum Flensburg wäre die Unterschrift des Bürgermeisters ein Vertrauen erweckendes Zugpferd gewesen. Die Liste hätte ich im Vorzimmer abholen können, ohne einen persönlichen Termin mit dem Bürgermeister zu benötigen. Die Sekretärin teilte mir schließlich mit, dass sie die Unterlagen vorgelegt hätte, dass aber der Bürgermeister grundsätzlich keine Unterschriftslisten unterzeichnen würde.

Anfang April ließ ich diese Unterlagen dem Erzbischof von Bamberg durch seinen Sekretär vorlegen. Der Sekretär teilte mir am nächsten Tag telefonisch mit, der Erzbischof werde nicht unterschreiben. Ich nahm es betroffen zur Kenntnis. Später rief ich den Sekretär nochmals an, um zu erfahren, mit welcher Begründung diese Unterschrift verweigert wurde.

"Die Unterschrift wird nicht geleistet. Dafür wird keine Begründung gegeben", war die knappe Antwort.

Als ich mit meiner Pilgerreise begann, waren meine hohen Erwartungen für diese Mission schon deutlich gedämpft.

Trotzdem erhoffte ich mir auf meinem langen Weg durch Deutschland mehr Unterschriften, als ich nun tatsächlich erhielt.

Meine Hoffnung richtete sich auf die Pfarrämter. Doch die meisten Pastoren und Pastorinnen fühlten sich von ihren sonstigen Aufgaben bereits überlastet. Oder sie sahen es nicht mehr als ihren Auftrag, da es sich um eine politische Aktion handelt.

Ich tat, was in meinen Kräften stand, und akzeptierte schließlich traurig die Grenzen meiner Möglichkeiten.

Weltweit werden Frauen auf grauenhafte Weise verstümmelt, vergewaltigt, missbraucht und unterdrückt. Ursache aller Missstände ist die allgemein mangelnde Achtung vor der Frau.

Die Gewalt im Großen wie im Kleinen nimmt zu.

Selbst in unserem "emanzipierten" Deutschland kann ich um mich herum beobachten, wie wenig achtungsvoll Männer und auch Ehemänner mit Frauen umgehen. Es gibt zweifellos viele gute, achtungsvolle Beziehungen zwischen Mann und Frau. Doch das sind noch immer zu wenige. Patriarchale Strukturen sind noch sehr verbreitet.

Die Berufstätigkeit der Frau hat ihre Lage verändert aber nicht automatisch verbessert. Neue Formen von Abhängigkeit und Unterdrückung werden sichtbar.

Die zunehmende Zwangsprostitution in Deutschland ist nur die Spitze des Eisberges. Darin offenbart sich die grundsätzlich fehlende Wertschätzung gegenüber allen Frauen. Was diesen Frauen angetan wird, richtet sich gegen die gesamte Weiblichkeit. Das betrifft auch mich selbst, da ich eine Frau bin.

Unsere Gesellschaft hat ein miserables Frauenbild. Männer glauben, das Recht zu haben, Frauen als Ware behandeln und sie kaufen und verkaufen zu können. In der Werbung werden wir Frauen überall als Objekte behandelt. Auch die Sexismusdebatte zeigt, wo wir Frauen stehen. Um uns herum wird die Würde der Frau mit Füßen getreten.

Mitten unter uns werden Frauen als Sexsklavinnen Tag für Tag körperlich und seelisch gequält. Solange es um uns herum diesen Menschenhandel mit Zwangsprostitution gibt, wird es auch in unserer Gesellschaft keine wirkliche Emanzipation geben.

Nach den vielen Gesprächen auf meinem Weg durch Deutschland gewinne ich den Eindruck, dass die wenigsten Frauen unseres Landes über die genaueren Umstände oder über die unglaublichen Dimensionen dieser Szene informiert sind. Bevor ich mich bewusst damit auseinandersetzte, reichte auch meine Vorstellungskraft nicht aus, um solche Zustände in unserem scheinbar geordneten Deutschland für möglich zu halten. Es gab keine direkte Konfrontation mit diesem Thema und die gelegentlichen Artikel der Tageszeitung ließen mich eher an Einzelfälle glauben. Schließlich kursiert ja auch das Bild der freiwillig tätigen Prostituierten durch die Medien und verfälscht die Realität. Mangelndes Wissen und Fehlinformationen führten dazu, dass ich relativ unberührt blieb. So geht es vermutlich vielen Frauen. Vielleicht bleibt deshalb der allgemeine Aufschrei der Empörung bisher aus.

Wenn wir Frauen uns unserer Würde nicht bewusst werden und alle geschlossen aufstehen da, wo sie mit Füßen getreten wird, hilft uns auch kein Gleichstellungsgesetz oder eine sonstige Verordnung.

Lasst uns alle eine deutschlandweite Kampagne gegen diese grauenvollen Zustände in Bewegung bringen! Alle Frauen dieses Landes kann ich nur auffordern, mit *Solwodi* Kontakt aufzunehmen.

Hier existieren bereits Netzwerke und Vereinigungen, die es uns leicht machen, uns zu organisieren.

Nachdem ich Oeversee verlassen habe, wird der Weg bis Sieverstadt sehr schön. Allerdings ist er sparsam markiert. Häufig gibt es mehrere Abzweigungen ohne klare Markierung. Das verunsichert schnell. Wanderkarten sind in



meinem Gepäck nicht dabei. Das wäre durch ganz Deutschland zuviel Papier und Gewicht.

Um elf Uhr mache ich Mittagsrast, denn mein linker Fußballen schmerzt bereits stark. Ich ziehe die Wanderstiefel aus und gönne mir eine halbe Stunde Pause. Das tut richtig gut. Dann geht es weiter über Sieverstedt Richtung Stenderup. Auf dem Pilgerweg zwischen Schleswig und Lübeck gibt es für Pilger mit Pilgerpass Privatunterkünfte. Hier kann man gegen eine Spende von meist fünf Euro übernachten. Man soll grundsätzlich seinen Schlafsack mitbringen und sich möglichst schon Tage vorher telefonisch anmelden. Ich habe aus dem Internet eine ganze Seite mit entsprechenden Adressen für diesen Wegabschnitt.

Von zu Hause aus versuchte ich, mich für die ersten Tage anzumelden. Der evangelische Kirchentag in Hamburg bereitet mir dabei große Schwierigkeiten. Fast alle Pastoren und Pastorinnen, die im Internet ein Pilgerquartier anbieten, sind zur Zeit auf dem Hamburger Kirchentag. Vereinzelt wurden mir Ausweichquartiere genannt.

So zum Beispiel ein Bauernhof bei Stenderup, zu dem ich nun unterwegs bin. Hier habe ich mich telefonisch angemeldet. In Stenderup lasse ich mir erklären, wo der Bauernhof zu finden ist. Er liegt als Einzelhof ziemlich vom Ort entfernt, abseits von der Jakobswegroute. Die letzten Kilometer zum Hof sind für mich eine einzige Qual.

Das war doch nur eine Strecke von fünfundzwanzig Kilometern, denke ich. Solche Strecken konnte ich letztes Jahr noch problemlos laufen. Seltsamerweise habe ich für diese Strecke acht Stunden gebraucht. Der linke Fuß behindert mich ordentlich und ich bringe das Tempo von früher nicht mehr zustande. Er bereitet mir inzwischen heftigste Schmerzen.

Mit letzter Kraft schleppe ich mich zu dieser Unterkunft. An der letzten Abzweigung entdecke ich ein Schild: *Ferien auf dem Bauernhof*.

Nun wird mir ganz mulmig. Denn das sieht nicht nach einem Quartier von Pilgerfreunden gegen Spende aus.

Häufig lasse ich mich von der Intuition führen und tue dann Dinge, für die ich selbst keine Erklärung finde. Doch aus Erfahrung weiß ich, dass dahinter immer ein tiefer Sinn steckt, der manchmal erst viel später erkennbar wird. Solange ich diesen Sinn jedoch selbst nicht erkenne, bin ich für mein Handeln natürlich in Erklärungsnot. Mir fehlen oft die Argumente für mein Tun. In unserer rationalen, wissenschaftlich aufgeklärten Zeit ist so etwas wie die innere Stimme kein Argument.

Wie soll ich also erklären, warum ich in unserer materialistischen Welt ohne einen Pfennig Geld unterwegs bin. Verunsichert betätige ich die Klingel an der Tür des Bauernhauses. Frau R. hat mich schon erwartet und empfängt mich sehr herzlich. Zweifellos erwartet sie einen zahlenden Gast. Wie peinlich!

Bevor ich einen Fuß in dieses Haus setze, muss ich sie aufklären, dass ich ohne Geld unterwegs bin.

Das ist der Moment, vor dem ich mich gefürchtet habe!

Innerlich spüre ich zwar, dass ich diesen Weg gehen soll. Doch wie soll ich mich dieser Frau verständlich machen? Zudem bin ich so erschöpft, dass ich mich sprachlich ohnehin nicht mehr vernünftig artikulieren kann.

Alles, was ich hervorbringe, ist nur das hilflose Gestammel, dass ich ohne Geld bis zum Bodensee laufen will. Dabei beziehe ich mich auf Jesus, der aufforderte, ohne Geld in die Welt hinauszuziehen.

Die bisher herzlich wirkende Frau runzelt nun ungläubig die Stirn und schaut mich irritiert an. Entgeistert verdreht sie die Augen zum Himmel, schüttelt dabei den Kopf und sagt:

"Mein Gott, was in der Bibel steht ..."

Sie vollendet den Satz nicht, aber ich spüre deutlich was sie denkt:

"Wie kann man nur so verrückt sein, in unserer heutigen Zeit ohne Geld loszugehen, nur weil das in der Bibel steht."

Meine ganze Selbstsicherheit hat sich in der körperlichen Erschöpfung aufgelöst, ich fühle mich wie ein begossener Pudel. Sie muss mich für schwachsinnig halten. Ich mache mich total lächerlich.

"Wie wollen Sie das denn auf dieser weiten Strecke mit dem Essen machen? Sie brauchen doch auch etwas zu essen", konfrontiert sie mich mit der Realität des Alltags und schaut mich herausfordernd an.

Ich fühle mich erbärmlich und wage nicht zu sagen, dass ich auf die Gastfreundschaft der Menschen hoffe.

"Ich habe ein paar Datteln dabei, die sind sehr vitaminreich. Damit kann man tagelang auskommen", argumentiere ich.

Anscheinend hat es ihr die Sprache verschlagen. Sie starrt mich sichtbar verstört an.

"Ich habe auch Erfahrung mit Heilfasten. Da kommt man ohne weiteres zwei Wochen nur mit Wasser aus", füge ich zunehmend unsicherer hinzu. Im selben Moment weiß ich, dass ich unsinniges Zeug rede und in keiner Weise überzeugend bin.

"Und dabei wollen Sie dann jeden Tag diese Strecken laufen ...?" Ihr kritischer Blick ist berechtigt.

Jetzt muss sie mich für komplett verrückt halten, denke ich.

Die Frau schaut mich nun mit einem seltsamen Blick an. Darin zeigt sich ihr ganzes Unverständnis aber gleichzeitig auch Mitleid. Sie hält mich zweifellos für eine durchgeknallte Person, die anscheinend keine Ahnung hat, was auf sie zukommen wird. Sie erfasst aber auch, dass ich am Ende bin, und bringt es nicht fertig, mir die Tür zu weisen.

"Das Bett ist gerichtet und das Zimmer ist frei, darauf soll es mir nicht ankommen", sagt sie mit milder Resignation in der Stimme. Sie weiß anscheinend nicht, was sie sonst mit

mir anfangen könnte. "Kommen Sie herein", fordert sie mich nun auf.

"Aber so einen Gast habe ich noch nie gehabt", fügt sie kopfschüttelnd hinzu.

"Sie müssen mir auch nichts zu essen geben, ich habe noch genug Brot von zuhause dabei", füge ich kleinlaut an, während ich ihr durch den Flur zum Gästezimmer folge.

"Eigentlich wollte ich Ihnen anbieten, irgendetwas zu arbeiten, aber ich bin so fertig, dass ich kaum mehr stehen kann. Es tut mir leid, dass ich jetzt nichts für Sie tun kann", bringe ich zerknirscht heraus.

"Jetzt ruhen Sie sich erst einmal aus", sagt sie abschließend und lässt mich allein.

Als erstes befreie ich mich von meinen Schuhen. Es erscheint mir undenkbar mit solchen Schmerzen morgen erneut zu laufen. Ich hoffe nur, dass sich die Füße im Schlaf erholen. Hätte diese Frau sich nicht erbarmt, mich aufzunehmen, wäre ich wohl vor Erschöpfung in den nächsten Graben gefallen und nicht mehr aufgestanden. So fühle ich mich jedenfalls.

Eilig ziehe ich die Kleidung aus und falle wie ein Stein ins Bett.

Auf dem Tisch, gleich neben mir, liegt ein Rauchmelder, der in immer kürzeren Abständen einen schrecklich durchdringenden Pfeifton von sich gibt. Lange Zeit ertrage ich den schrillen Laut, weil ich keine Kraft mehr zum Aufstehen finde. Ich kenne dieses Signal für den Batteriewechsel von meinem eigenen Rauchmelder zuhause. Meine ganze Willenskraft ist schließlich nötig, um die Batterie zu entfernen und den unerträglichen Ton abzustellen.

Danach falle ich in einen seltsamen Halbwachzustand. Dabei verkrampfen sich alle meine Muskeln und ich friere von innen heraus. Ich schlafe nicht wirklich, bin aber auch nicht wach. Ein lethargischer Zustand umfängt mich. Auch Stunden später bin ich kaum in der Lage, diese seltsame

Verfassung zu durchbrechen. Die Stimme der Vernunft sagt: "Du musst aufstehen!"

Aber mein Körper gehorcht nicht. Meine Glieder sind schwer wie Blei. Ich müsste mich umdrehen, um meine schmerzhaften Muskeln zu entkrampfen. Mit dem Bewusstsein erfasse ich zwar meinen Zustand, trotzdem bin ich völlig handlungsunfähig. Ich bin nicht in der Lage, mich zur Lockerung meiner Muskeln auch nur ein bisschen zu bewegen. Eine unbegreifliche Passivität hat sich meiner bemächtigt.

Nachdem ich vier Stunden im Bett verbracht habe, gelingt es mir endlich, mich zu erheben. Völlig benommen wanke ich hinaus in den Garten. In einem Pavillon sitzt der Ehemann von Frau R. Ich stelle mich vor und bedanke mich auch bei ihm für die Aufnahme in sein Haus, obwohl ich kein Geld habe.

Der Mann ist etwa sechzig Jahre alt und macht einen sehr gutmütigen Eindruck. Er ist schwer herzkrank und erst gestern aus dem Krankenhaus entlassen worden. Wir kommen ganz gut miteinander ins Gespräch. Ich versuche, ihm meine Beweggründe für diese Tour ohne Geld nahe zu bringen und erzähle ihm, dass ich nicht arm bin und es auch nicht deshalb mache, weil ich Geld sparen will.

"Wenn Ihnen die Menschen vertrauen, dürfen Sie sie nicht enttäuschen", wirft er ein. Er sieht mich mit einem fragenden Blick an.

"Da gebe ich Ihnen recht. Ich will auch niemanden missbrauchen und mir nichts erschleichen. Deshalb sage ich alles sofort ganz offen, so wie es ist. Ich will niemanden ausnützen. Aber es ist für mich wichtig, diesen Weg ohne Geld zu gehen, weil ich nur so ein echtes Zeichen für mein Gottvertrauen sein kann."

Von der Bibelstelle, meiner tiefsten Motivation, wage ich nicht mehr zu sprechen.

Der Mann bemüht sich wohl, meinen Weg zu verstehen, aber es fällt ihm schwer und gelingt nur sehr bedingt.

"Die letzten fünf Jahre habe ich ehrenamtlich in der Seelsorge gearbeitet", teile ich ihm mit. "In unserer Welt herrschen schreckliche Zustände. Die Menschen werden manipuliert. Für Geld lassen sie sich kaufen, versklaven und entwürdigen. Wir haben ein krank machendes und selbstzerstörerisches System. Ich weiß nicht mehr, wie ich den Leuten in der Beratung helfen soll. Irgendwie hat mich auch die Ohnmacht über diese Zustände auf den Weg geschickt. Natürlich weiß ich keine Lösung für diese Probleme. Aber vielleicht finde ich unterwegs Antworten.

Die heutige Welt braucht Menschen, die ihren Glauben bekennen und Zeichen für Gott sind. Das ist zu meiner Überzeugung geworden."

Der Mann schaut mich einige Zeit schweigend an.

"An welchen Gott glauben Sie", fragt er unvermittelt.

"Ich glaube an den Gott, den Jesus mir nahe gebracht hat. Ich bin katholisch getauft."

Frau R. kommt hinzu und ich versuche, mich auch bei ihr verständlich zu machen.

"Wir Menschen haben Angst und brauchen Sicherheit. Natürlich brauchen wir Geld zum Leben, das ist überhaupt keine Frage. Doch viele Menschen suchen ihre Sicherheit zunehmend mehr im Geld als im menschlichen Miteinander. Die Menschlichkeit bleibt dabei auf der Strecke. Einsamkeit und Isolation breiten sich immer mehr aus. Gott wird dabei immer weniger sichtbar.

Je mehr Geld die Menschen erwirtschaften, desto mehr glauben sie sich in Sicherheit.

Aber Geld ist nur eine Scheinsicherheit. Interessanterweise steht auf der US-Dollarnote:

"IN GOD WE TRUST" Das heißt: Auf Gott vertrauen wir. Die Bankenkrise hat deutlich gezeigt, dass wir uns auf Geld nicht verlassen können. Es ist bloß bedrucktes Papier. Dem Geld wird viel zu viel Bedeutung beigemessen. Es gibt im Leben mehr als Geld und Erfolg."